

Der rote Beni und die Terroristen

Bernard Rambert — eine juristische Karriere an der roten Linie

Er hat Terroristen und den Einbrecherkönig Walter Stürm verteidigt, wurde der Komplizenschaft verdächtigt und bezeichnet sich bis heute als Kommunist: Bernard Rambert ist eine faszinierende, rätselhafte Figur. Jetzt will er als Anwalt aufhören.

Luden Scherrer

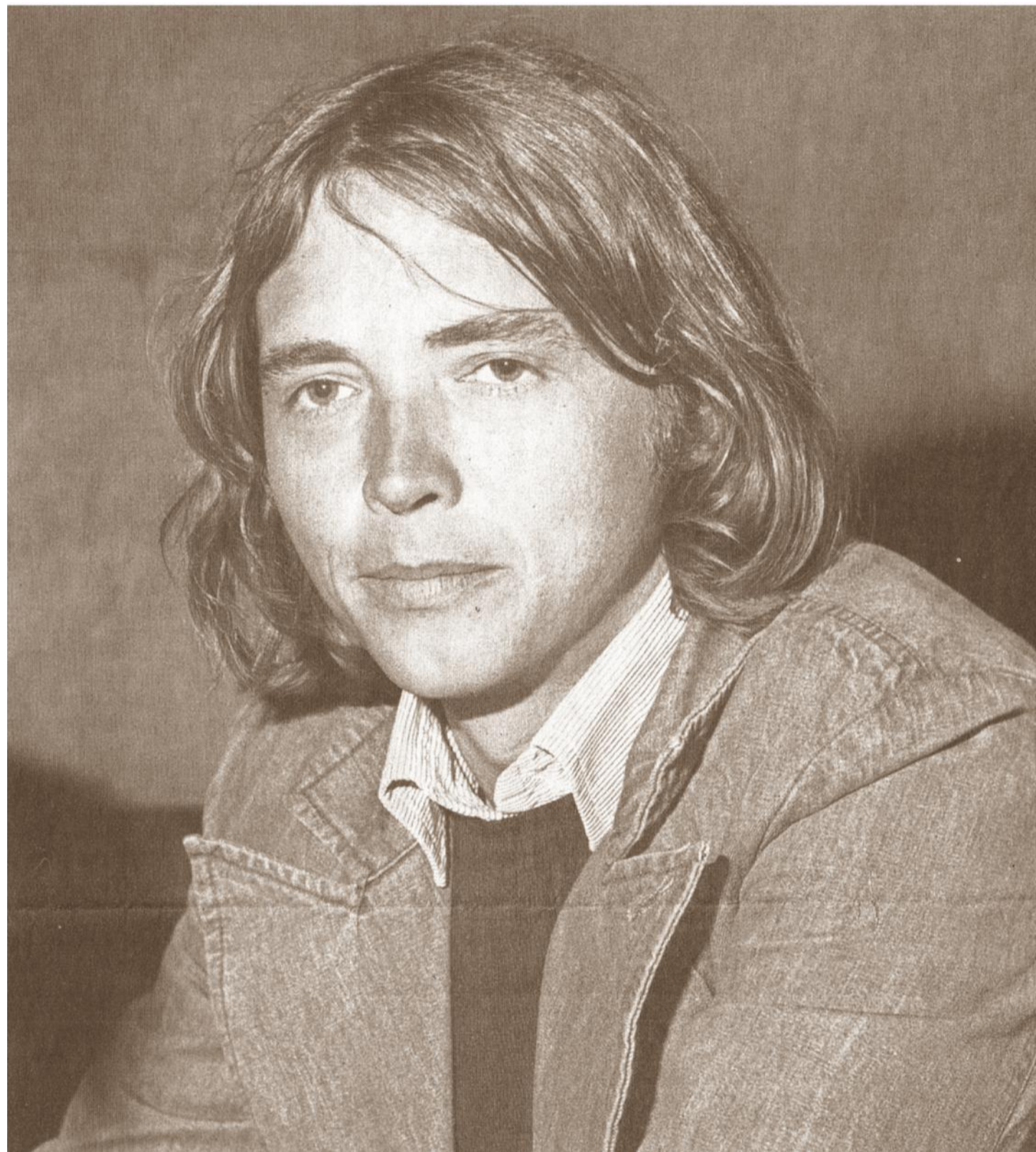
Erfolgreiche Anwälte haben ein Label. Bei Valentin Landmann ist es der «Milieu-Anwalt», der sich mit Totenköpfen schmückt und für Fernsehkameras auf Prostituiertenschau geht. Bei Bernard Rambert ist es der linksextreme «Terror-Anwalt», der bis heute am 1. Mai mitmarschiert und an Veranstaltungen des Revolutionären Aufbaus teilnimmt. Beni, wie er in der linken Szene genannt wird, war einmal einer der umstrittensten Anwälte der Schweiz, doch in den letzten Jahren ist es ruhiger geworden um ihn. Milder und weiser sei er geworden, so hört man in Justizkreisen. Rambert selbst scheint nichts mehr zu fürchten, als seinen Ruf als linker Überzeugungstäter zu verlieren. Gerade jetzt, da er sich nach über 40 Jahren Juristerei langsam in den Ruhestand verabschieden will. Als wir den 69-Jährigen in seinem Büro an der Zweierstrasse treffen, will er gleich zwei Dinge klargestellt haben. Erstens, er wolle «keine beschissene Homestory», und zweitens: «Ich bin immer noch Kommunist, kein Renegat.»

Rambert ist ein jovialer Mann mit einer stets etwas heiseren Stimme, der man gerne zuhört. Gerade auch vor Gericht, wo er mit geschliffenen, witzigen Plädoyers brilliert. Im persönlichen Gespräch gelingt es ihm schnell, eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen. Und doch wirkt er manchmal unergründlich, wie eine Sphinx mit einer weissen Löwenmähne. Ist er ein verkappter Terrorist? So wird seit 40 Jahren gerätselt, oder ist er bloss ein braver Bürger, der den Radikalinski spielt?

Maitre Vergés Zauberlehrling

Wie viele Revolutionäre ist Rambert in gutbürgerlichen Verhältnissen aufgewachsen, bis heute hat er eine Schwäche für gutes Essen und schnelle Autos. Sein Vater bringt es zum Obersten und Verwaltungsrat der Elektrowatt AG, erträgt den Bruch seines Juniors mit der Gesellschaft jedoch mit liberaler Gelassenheit. Dieser wird 1968 als 22-jähriger Jusstudent in Zürich politisiert, er durchläuft die üblichen Stationen der Radikalisierung: erst Protest gegen den Vietnamkrieg, dann Verklärung aller selbsternannten Antimperialisten, von palästinensischen Terroristen über Che Guevara bis zu den greisen Herren des Kremls, schliesslich Sympathie für den radikalsten Teil der 68er, die sich als Rote Brigaden oder Rote-Armee-Fraktion in den Untergrund verabschieden. Mit Gleichgesinnten gründet Rambert 1975 das Zürcher Anwaltskollektiv. Dessen Credo: Die Justiz dient den Herrschenden, «bewaffneter Widerstand» (so nennt man Terror von links) ist legitim. «Viele linke Anwälte haben sich damals distanziert», sagt Rambert, «wir nicht.»

So beschäftigt sich der junge Jurist nicht nur mit geprellten Mietern und verhafteten Demonstranten, sondern auch mit Leuten, die für ihre Gesinnung töten. 1975 vertritt er die Anarchistin Petra Krause, zwei Jahre später die deutschen Terroristen Christian Möller und Gabriele Kröcher-Tiedemann. Diese soll 1975 am Anschlag der berühmten «Carlos»-Gruppe auf die Opec-Konferenz in Wien beteiligt gewesen sein und schießt 1977 auf der Flucht zwei jurassische Zöllner nieder. Die Verteidigungsstrategie des Anwaltskollektivs ist damals ebenso ungewohnt wie ungeheuerlich. Denn von einem Anwalt wird



«Todesstrafe auf Raten»: Bernard Rambert an einer Veranstaltung gegen Isolationshaft, 1977

PHOTOPRESSARCHIV/KEYSTONE

erwartet, nicht primär dem Mandanten, sondern dem Recht zu «dienen». Rambert und Genossen jedoch foutieren sich um Ständeregeln, solidarisieren sich mit ihren Klienten und versuchen, den Staat in einem politischen Prozess als eigentlichen Übeltäter zu entlarven. Eine Taktik, die man bei Jacques Vergés abgeschaut hat, einem Gesinnungsfreund Ramberts, dessen Beziehungen zur Terrorszene zeitlebens nebulös blieben. Sie prangern die Haftbedingungen als «Isolationsfolter» an, überziehen die Gerichte mit Eingaben und Beschwerden, organisieren schrille Aufrufe und Pressekonferenzen, die bis weit ins linksliberale Bürgertum auf Resonanz stossen. 1978 erklärt Rambert dem neulinken Magazin «Focus»: «Mein Hauptinteresse als Verteidiger ist aufzudecken(…), dass der angebliche Rechtsstaat gar keiner ist.»

Das Rätsel um den «Schakal»

Zeitgenössische Bilder zeigen einen eleganten jungen Mann, der mit seinen langen Haaren und seinem spleenigen Spazierstock ein wenig an Alex erinnert, den bösen Buben aus «Clockwork Orange». Ein Bürgerschreck, der aus seinen Sympathien für Terroristen nie ein Hehl macht. 1976 besucht er den RAF-Gründer Andreas Baader in Stuttgart-Stammheim, das Bürgertum tobt, er dagegen ist beeindruckt vom Intellekt des betont proletenhaft auftretenden Anführers. Seit Mitte der siebziger Jahre ist Rambert Wortführer des Komitees gegen Isolationshaft (KGI) und des schweizerischen Ablegers des Internationalen Komitees zur Verteidigung politischer Gefangener in Westeuropa, das im Namen der Menschenrechte für die Anliegen inhaftierter Terroristen wei-

belt — wobei sich einige Aktivisten als Komplizen andienen oder selber in die Terrorszene abtauchen.

Um die Frage, wie weit sich Rambert mit dem (politischen) Verbrechen eingelassen hat, ranken sich viele Legenden. Immer wieder gerät er unter Verdacht, seinen Klienten mehr als nur anwaltliche Hilfe geleistet zu haben. Die Rede ist von Botendiensten, Fluchthilfe und Schlimmerem. 1980 steckt ihn die Waadtländer Justiz gar für einen Monat in Untersuchungshaft. Der Grund: Im Haus seiner Tante in Nyon entdeckt die Polizei Waffen und Werkzeuge des Ein- und Ausbrecherkönigs Walter Stürm — eines Mandanten Ramberts, der als Robin Hood der Linken immer wieder Hilfe aus der Szene erhält, obwohl er eigentlich nur um sein eigenes materielles Wohl besorgt ist. Der Versuch der Justiz, dem verhassten Anwalt Hühner nachzuweisen, scheidet jedoch kläglich, zumal er sich von Maitre Vergés persönlich verteidigen lässt.

«Es gab eine regelrechte Hetze gegen uns», sagt Rambert dazu, «ich habe immer mit dem Recht in der Hand gekämpft, nie mit einer Knarre.» Auch dazu gibt es andere Versionen. Etwa die Behauptung, er sei in die Verbrechen des Terrornetzwerks von Ilich Ramirez Sanchez, genannt Carlos, verstrickt gewesen. 1982 überzieht Carlos den französischen Staat mit einer Terrorwelle, die 11 Tote und 150 Verletzte fordert, nachdem seine Frau und sein Komplize Bruno Bréguet in Paris verhaftet worden sind. Bréguet ist ein Klient Ramberts. Anfang der neunziger Jahre tauchen Stasi-Dokumente und Aussagen von «Carlos»-Komplizen auf, in denen Rambert (Stasi-Codename: «Duke») beschuldigt wird, er habe sich 1982 mit dem «Schakal» in Ostberlin getroffen. «Duke» habe dabei auf Anschläge und

Entführungen gedrängt, um Bréguet freizupressen. Auf die Geschichte angesprochen, wird Rambert barsch: «Alles frei erfunden», ruft er aus, «warum hätte ich das tun sollen?» Umgekehrt könnte man aber auch fragen: Warum sollte jemand das alles erfinden? «Wichtigtuerei», entgegnet der 69-Jährige. Verbürgt ist, dass er nie strafrechtlich belangt wird. Dies, obwohl ihn der schweizerische Geheimdienst zwischen 1975 und 1990 streng überwacht und die Polizei mehrmals sein Büro durchsucht. Entweder war Rambert zu schlau, die Ermittler zu dumm, oder es war eben wirklich nichts. Hans-Ulrich Helfer, ein ehemaliger Staatsschützer, bezeichnet den Anwalt gegenüber der NZZ als einen «Meister des Taktieren, aber auch der Desinformation», der sich immer spielerisch-geschickt «an den Grenzen des Möglichen und Illegalen» bewegt habe.

Lieber Helfer als Renegat

Geschadet hat ihm das Spiel an der roten Linie nie, abgesehen von hilflosen Versuchen der Justizbehörden, ihn mit Patententzügen und Berufsverböten zum Schweigen zu bringen. Vielleicht hat es ihm sogar genützt, denn es macht ihn einzigartig. Und Nähe zu linken Terroristen war noch nie wirklich ein Grund für gesellschaftliche Ächtung. Auf die Frage, Welche Bezeichnung er schlimmer findet, Terrorhelfer oder Renegat, antwortet Rambert ohne zu Zögern: «Renegat.» Früher ist er oft mit Otto Schily verglichen worden, einem dandyhaften RAF-Anwalt, von dem man nie genau wusste, wie weit seine Solidarität ging. Schily hat mit seiner Vergangenheit gebrochen, brachte es bis zum Innenminister und vergraulte manchen alten Genossen. Rambert dagegen ist das Kunststück gelungen, sich aus der Enge des linken Milieus zu

befreien, ohne sich den Ruf eines Verräters einzuhandeln. Er hat sich weiterentwickelt, und er ist gleichzeitig demonstrativ stehengeblieben.

So hat sich der ehemals berühmte «Terror-Anwalt» in den letzten 20 Jahren als engagierter Verteidiger einen Namen gemacht, der seine Klienten — inzwischen auch Banker, Pädophile und Drogenhändler — mit scharfsinnigem Humor, aber ohne ideologisches Gedröhn verteidigt. Auf der anderen Seite pflegt Rambert bis heute gute Beziehungen zum doktrinär-gewaltbereiten Revolutionären Aufbau, den er 1992 mit Genossen wie seiner damaligen Mitarbeiterin Andrea Stauffacher aus den Resten des KGI formiert hat. Und er gehört zu den wenigen Linksextremisten, die sich nie von ihrer Vergangenheit distanzieren. Terroristen? Den Begriff mag Rambert bis heute nicht, er zieht «bewaffneten Widerstand» vor. Die RAF? Über die will er keine Werturteile fällen. Der Kommunismus? Ist immer noch die Alternative zum «Terror des Profitgesetzes», trotz ein paar gescheiterten Experimenten, und «auch wenn alles ein bisschen komplizierter ist, als wir gemeint haben». Und wie steht er zu Andrea Stauffacher, die keinerlei Altersmilde zeigt? «Höchsten Respekt vor dieser Person.» Ob er das alles aus Überzeugung sagt oder aus Sorge um sein Image? Wir wissen es nicht.

Therapierbare Gesinnung

Unbestritten ist, dass Rambert in seiner Karriere immer wieder den Finger auf wunde Punkte des Strafrechts gelegt und dabei einiges erreicht hat. Die Isolationshaft etwa, wie sie Linksanwälte in den siebziger Jahren angeprangert haben, ist heute undenkbar. Ebenso unvorstellbar ist, dass Rambert und Genossen damals noch für das Schweigerecht der Angeklagten kämpfen mussten: «Wenn man einem Dieb sagte, er solle endlich den Latz halten, drohten sie einem gleich mit einem Disziplinarverfahren.»

Als Errungenschaft wertet Rambert auch das Recht des Verteidigers, bei der ersten Einvernahme dabei zu sein. Dass das Strafrecht humaner geworden ist, glaubt er indes nicht. Die «Knäste» etwa seien zwar mit Fernsehern ausgestattet, aber der Alltag sei immer noch unnötig zermürend, das Essen schlecht. Noch heute setzt sich der Jurist für bessere Haftbedingungen ein, etwa für das Recht älterer Insassen, ab 65 nicht mehr arbeiten zu müssen. Seine grösste Sorge ist jedoch die Macht der Psychiater, die mit ihren Prognosen zusehends bestimmen, wie lange jemand sitzt. «Das Strafrecht wird von Psychiatern kolonialisiert», sagt er, «alles ist darauf ausgerichtet, dass keiner mehr rauskommt.»

Ramberts letzter Klient aus dem Terror-Milieu etwa, Marco Camenisch, muss nach 23 Jahren Haft im Gefängnis bleiben, weil er gemäss Amt für Justizvollzug an einer «tief verankerten, delinquenzfördernden Weltanschauung» leidet, die angeblich therapierbar ist. «Todesstrafe auf Raten» nennt das Rambert, nun wieder ganz im Jargon der siebziger Jahre. Der «Öko-Terrorist» ist so etwas wie sein letzter ungelöster Fall, der ihn wohl auch noch im Ruhestand beschäftigen wird. Und was hat er sonst vor? «Viel lesen», meint er zum Beispiel sein Geheimdienstdossier. Es ist 1700 Seiten dick. Öffentlich zugänglich wird es erst in Jahrzehnten sein. Womit das Rambertsche Mysterium noch eine Weile gewahrt wird.